

MARTIN ZIMMERMANN, **Kaiser und Ereignis. Studien zum Geschichtswerk Herodians**. Vestigia, Band 52. Verlag C. H. Beck, München 1999. XII, 344 Seiten.

Um sich entfalten zu können, musste die Herodian-Forschung zuerst zwischen der Skylla der positivistischen Quellenkritik und der Charybdis des philologischen Stilideals hindurch. Herodian galt als schäbig, wiewohl nötig für die Zeit zwischen 180 und 238 n. Chr., weniger ›Fundgrube‹ als ›Restetisch des historischen Ausverkaufs‹. Versuche einer Aufwertung zum kundigen Zeitzeugen wurden neben einer italienischen Schule (u. a. F. Grosso, S. Mazzarino) durch die liebevolle Loeb-Edition von C. R. Whittaker unternommen; dagegen traten G. Alföldy und F. Kolb an, die eine Benutzung und Verfälschung Cassius Dios postulierten und belegten – vor etwa 230, so ihr Fazit, finde sich bei Herodian kaum Neues und Eigenes.

Die durch Frank Kolb betreute Tübinger Habilitationsschrift des Verfassers von 1996 nimmt sich hauptsächlich der bisher unbearbeiteten Frage an, »wie weit die ordnende Hand des Historikers [...] reicht und auf welcher Grundlage dieser formal eingreift« (S. 5). Der Verfasser verliert sie auch bei der sehr gründlichen Behandlung von Episoden nicht aus dem Blick, in denen sich »die enge Verbindung von Intention, Gesamtkonzeption und Darstellung im Detail« äußern muss, da schon Herodians Faktenauswahl im Einzelfall »in Erzählung gegossene historische Interpretation« darstellt (S. 6). Schwerpunkt sind zwangsläufig die Bücher 1–4: Schon die Darstellung der Zeit Elagabals ist faktenarm und ab Severus Alexander entfällt Cassius Dio als (nicht mehr ernsthaft bestreitbare) Quelle wie als Vergleichspunkt; nur die ihrerseits problembeladene Historia Augusta bleibt, schöpft aber selbst aus Herodian.

Die Figur des jeweiligen Kaisers ist eindeutig »Bedingung aller Vorkommnisse« (S. 7) für Herodian. Drei Punkte dominieren sein Werk: »rhetorische Überzeichnung«, »Vorrangstellung biographischer Tendenzen«, »Konzentration auf den Kaiser« (alle S. 38). So wenig von der panegyrisch bestimmten Literatur des späten 2. und frühen 3. Jhs. übrig ist, so spürbar prägt ihr Grundschema Herodians Werk in allen Stücken: »Ereignisse scheinen [...] nur in dem Maße berichtenswert, in dem sie vom Kaiser ausgehen, sich auf diesen beziehen lassen und dabei [...] der Erhellung seiner charakterlichen sowie ethischen Disposition dienen.« (S. 7) Dies erzwingt in vielen Fällen die Verdrehung, ja Erfindung von Tatsachen. Dabei lädt Herodian den Leser zum unmittelbaren Erleben seiner Erzählung ein, nicht zur Reflexion. Hier wie anderswo sind die Überlegungen des Verfassers zu Qualitäts- und Wahrheitsansprüchen der »zweitklassigen« (S. 13) antiken Historiographie (und gewiss auch der Biographie) über sein Thema hinaus unmittelbar relevant für die Historia Augusta, deren adäquates Verständnis eine Rückbesinnung auf genau diese verlorene Galaxis ›schlechter‹ Geschichtswerke der ersten kaiserzeitlichen Jahrhunderte erzwingt.

Das Kaiserbild Herodians hat wenig mit den senatorisch geprägten Kategorien Dios und der Historia Augusta gemein, wie der Verfasser überzeugend vorführt: Die Teilhabe des Senats an der Herrschaft ist unerheblich, allein die Eignung des Herrschers selbst zählt

(S. 19–21). Klar verkündet dies das Prooemium (HDN. 1,1,4–6). Nach ihm eignen sich ältere Kaiser besonders, da sie sich im öffentlichen Leben bewährt haben. Jüngeren fehlt solche ἐμπειρία, was sie bedrohlich innovativ stimmt. So ist die παιδεία des absehbaren Nachfolgers der kritische Punkt: Zum guten Kaiser wird man nicht geboren. Für den Historiker als Träger dieser Einsicht gilt es, sie im berichteten Geschehen aufzudecken »und den nachfolgenden Generationen verfügbar zu machen« (S. 34).

Der Verfasser findet die Exposition dieses Themas gleich anschließend im Idealportrait Marc Aurels (HDN. 1,2,1–5). Des Kaisers »enthistorisiertes Bild«, von jeglicher Kritik gereinigt, ist interessanterweise nicht im Stil der römischen Panegyrik entworfen, sondern folgt dem griechischen Tugendideal. Zur Erklärung solcher Abstraktheit postuliert der Verfasser eine Regel der antiken Historiographie: Je exakter sich ein Historiker gebe, desto wahrheitsgetreuer müsse er sein; jedoch dürfe er vom Tradierten abweichen, »wenn das über die historische Darstellung entworfene Gesamtbild (als eines von mehreren) überzeugend war« (S. 44) – böse Aussichten für die moderne Forschung, falls man die (Re-)Konstruktion der Wahrheit dem Leser überließ! Die Gefahr derart vager Berichte liegt auf der Hand: »daß der Geschichtsschreiber Gefahr läuft, seinen Anspruch auf Wahrhaftigkeit in erster Linie auf die zeitlose Gültigkeit der abstrakten Beurteilungskriterien zu beziehen« – und nicht auf die nach deren Vorgabe interpretierten Fakten (S. 40).

Herodian schafft hiermit ein unveränderliches Darstellungsmuster. Marcus selbst lehrt durch inneren Monolog und Rede auf dem Sterbebett, was der Weg zum Guten sei, und ebenso denunziert sich selbst, wer an diesem Weg keinen Anteil hat: Tragischerweise ist es Commodus, der scheinbar ideale, weil ideal *erzogene* Erbe, der sich zum Kaiser *geboren* wähnt. Nach ihm wird sich die Geschichte der gescheiterten Erziehung noch oft wiederholen, eine Struktur, der die bekannte »Technik leitmotivischer Wiederholungen« (S. 50) Herodians entspricht. Für die Untersuchung des Verfassers ergibt sich zwanglos ein Fortschreiten in gleicher Weise: Von der Aufstellung des Paradigmas in Prologsatz und Marcus-Bild (»Prooimion und Beginn des Werks: die Zielsetzung des Autors«, S. 17–41) über die Fehlentwicklung des Kaisererben (»Von der Entstehung der Tyrannis: Commodus«, S. 43–150) zu den wiederholten Spiegelungen des παιδεία-Schemas in den Wegen und Irrwegen der Folgezeit (»Gegenspieler«, S. 151–284), die für Herodian beweist, »daß das oberflächlich betrachtet in Einzelereignisse zersplitterte historische Geschehen in seinem Ablauf festen Gesetzen folgt« (S. 151).

Im Dienste dieses Beweisziels überarbeitet Herodian sein Material regelmäßig bis zur Unkenntlichkeit. Der Verfasser führt den Nachweis, dass Dio praktisch exklusiv die Quelle gewesen ist; scheinbares Eigengut Herodians lässt sich dem verlorenen Großteil des dionischen Werkes zuordnen oder als teils entstellte, teils durch Umstellung »entwurzelte« Nachrichten aus dieser Vorlage identifizieren, mitunter auch als freie Erfindungen. Andererseits wagt der Verfasser es, Herodian als »Arrangeur« mitunter durchaus über Dio oder die Historia

Augusta zu stellen, so über deren »einfache Katalogisierung negativer Herrschaftspraxis« des Commodus (S. 43 f.), die Herodian mit seinem Modell immerhin zu hinterfragen sucht, nur eben auf Kosten verbürgter Fakten.

Den Zentralsatz für Commodus' Entwicklung gemäß Herodian formuliert der Verfasser so exakt wie möglich (S. 45): Der junge Herrscher wird inmitten der Hofintrigen immer desorientierter und isolierter, stets Objekt des Prozesses (im Unterschied zur politischen Geschichtsschreibung Dios, die selbst untätige Kaiser für ihr Tun und Lassen verantwortlich erklären muss). Folgenreich ist die These (S. 49–56), dass der viel diskutierte Bericht vom Frieden mit den Germanen teils aus Dio geschöpft, teils missverstanden sei: Widerspruch dürfte dieser stimmigen, logisch eleganten Lösung nicht erspart bleiben. Für die Debatte um Marc Aurels Germanienpolitik scheidet Herodian damit aus – ein negativer, aber wertvoller Erkenntnisgewinn.

Ähnlich trügerisch ist Herodians Blick auf die Kette von Verschwörungen gegen Commodus. Sein Deutungsschema erzwingt die Annahme, nur die Machtgier einzelner Höflinge habe den Anlass zu Attentaten gegeben. Jede Intrige hinterlässt einen labilen Zustand, der die nächste provoziert, und nur durch Zufall bleibt Commodus verschont (S. 63–66). Dieser Prämisse muss sich das aus Dio Übernommene fügen, mag es ihr auch widersprechen. So die Präfektur von Sex. Tigidius Perennis: Der Verfasser führt das Fehlen eines exakten Amtsdatums auf das Schweigen »der Vorlage«, also Dios, zu diesem Punkt zurück (S. 67 f.). Die Verschwörung um Lucilla (S. 66–84), ein schon bei Dio schwer verständlicher Vorgang, wird durch Herodian noch verkompliziert. Der Verfasser gibt (S. 73 f.) der Historia Augusta den Vorzug und verbindet die Verschwörung des Salvius Iulianus mit derjenigen Lucillas. Hinter dem Bericht der Vita Commodi wiederum könnte Marius Maximus stehen, der das Geschehen an Ort und Stelle verfolgte; Dio hingegen hielt sich damals fern von Rom auf, und es ist nicht auszuschließen, dass er seine Darstellung der Verschwörung willkürlich zweiteilte, um – wie so oft aus Standesgefühl – die in sie verwickelten Senatoren zu entlasten. Völlig überzeugend erklärt der Verfasser Dios Sympathie mit Perennis (S. 80–84): Der Sturz des Präfekten durch meuternde Soldaten habe den Consul, dem 229 von gleicher Seite der Tod gedroht hatte, Partei für ihn (und den 223 ermordeten Ulpian) nehmen lassen, was die Beschönigung zweifelhafterer Taten des Perennis eingeschlossen habe. Damit liegt auf der Hand, »daß in einer nach 229 entstandenen Endfassung« von Dios Buch 1–77 »Partien, an denen Dio besonders gelegen war, einer nachträglichen Überarbeitung unterzogen wurden.« (S. 83). Dies muss nicht auf »den militärischen Druck der Soldateska« (S. 84) schildernde Szenen begrenzt gewesen sein; passt nicht auch der – selbst im Exzerpt auffällig lange – panegyrische Exkurs über Hadrians festes Auftreten gegenüber der Armee ins Bild (Dio 69,9,1–6)? (Zur Passage und ihrem problematischen Historia Augusta-Pendant vgl. REZ., Die Macht der *exempla*. Hadrian als Militärreformer im Exkurs Hadr. 10,2–11,1. In: G. BONAMENTE (Hrsg.), *Historiae Augustae Colloquium Perusinum 2000* [Bari 2003] 253–273.) Wie isoliert Dios Perennis-Bild war

(S. 84), ist naturgemäß Sache der Spekulation, da die Zeitgenossen allenfalls als Quellenspuren in den frühen *Historia Augusta*-Viten greifbar sind.

Klärend greift der Verfasser auch in den gordischen Knoten der Maternus-Revolt und des Sturzes von Perennis (S. 85–112). Wieder will er die beiden Vorgänge als Einheit sehen, die erst in der literarischen Bearbeitung getrennt worden sei (S. 86–88). Maternus, der »Räuber als Kaiser« werden will (vgl. HDN. 1,10,7), dient Herodian als Spiegel für Commodus, der in die Rubrik »Kaiser als Räuber« zu geraten droht. Er muss als Fiktion nach bekanntem Muster abgebuht werden. Das *bellum desertorum* hat hier die Folie geliefert. Mit dem kaum mehr greifbaren historischen Kern dieses Vorgangs geht der Verfasser löblich behutsam um (S. 100–113); dabei identifiziert er Perennis als Opfer, nicht wie Herodian als Auslöser der Meutereien und wagt eine eigene Rekonstruktion der Geschehnisse von 185 (S. 108 f.). Aus seiner ohnehin knappen Vorlage, wiederum »am ehesten« Dio (S. 104), habe Herodian einen konfusen Bericht zulasten des Perennis zusammengekürzt und dabei unter anderem dessen Sohn versehentlich verdoppelt (S. 109 f.).

Eher am Rande (S. 103) wirft der Verfasser einen Zankapfel ins Lager der *Historia Augusta*-Forschung: Die exakteste Zeitangabe stamme aus der *Vita* des Pescennius Niger (PESC. 3,3–5). Der fragliche Passus hat keine Parallele in der *Vita Severi*. Damit ist die tradierte und wohlbegründete Ansicht bedroht, die »Nebenviten« von Caesares und Usurpatoren am Beginn der *Historia Augusta* seien sekundär aus den »Hauptviten« der bedeutenden Kaiser erstellt, wo sie nicht bloße Erfindung sind. Für die Genese des gesamten Corpus wären die Folgen erheblich. Eine andere, »nur« zeitgeschichtlich irritierende Nachricht der *Historia Augusta* erwähnt der Verfasser flüchtig: die angeblichen Inthronisationspläne des britannischen Heeres für Pertinax gemäß dessen *Vita* (Hist. Aug. Pert. 3,6–9). War Pertinax, zur Disziplinierung, lies, Bestrafung der Truppe reaktiviert, ein realistischer Kandidat der Armee? Vielleicht haben wir hier kein »echtes« Gerücht, sondern eine Legende *post festum* vor uns, dann wohl von proseverischer Seite (Marius Maximus? Der Perennis-Befürworter Dio scheidet natürlich aus). In der Cleander-Affäre erscheint Commodus wieder als bloßer Spielball der Ereignisse. Der Verfasser stützt G. Alföldys These, dass Herodian nur Passagen aus Dio selbst sowie »allgemeine Kenntnisse« verwende (S. 114). Die gängige Interpretation einer rhetorischen Umformung als Zweck Herodians wendet er hingegen zum Begriff einer rhetorisch basierten Umformung als Mittel für Herodians Hauptthese.

Erst mit HDN. 1,13,7 und dem Jahr 190 beginnt für den Historiker die Zeit des Tyrannen Commodus: Der von Verschwörungen verängstigte Kaiser entzieht sich aller Beratung – nicht umsonst ist dieses *nullo vivere consilio* (PROP. 1,1,6) in römischer Ausdrucksweise dem Wahnsinn gleichgestellt (und überrascht als Denkschema griechischer Literatur). Die Untersuchung des Verfassers (S. 125–144) zeigt bedeutende Änderungen der Chronologie, die dem Schema Herodians gehorchen muss. Immer aber stehe als Referenzpunkt die exklusive Vorlage im Hintergrund, dank der Herodian erst die nötige Freiheit gewinnt, sich in Gestaltung und Aussage

von ihr zu entfernen. Aus Dios Bild einer allmählichen Steigerung Commodus' ins Wahnhafte macht Herodian zwei Entwicklungssprünge (S. 132 f.); dem verfrühten Jubel über den neuen Kaiser kontrastiert er einen Anti-Adventus. Noch der Mord zum Jahresende 192 wird einem Neuarrangement unterzogen: Der Verfasser erhärtet ältere Beobachtungen, dass Commodus zu einem zweiten Domitian stilisiert wird, und unterstreicht die exklusive Abhängigkeit von Dio durch Vergleiche mit dem Parallelbericht der *Historia Augusta*. Eine Zusammenfassung der beobachteten Arbeitstechniken und der Quellenfrage rundet den eindrucksvollen ersten Teil ab (S. 144–150).

Die Parade der Erben, kurz- wie langlebiger, beginnt mit Pertinax (S. 151–165). Wirft Dio ihm überstürzte Reformversuche vor, so kreierte Herodian das Bild eines Wunschkaisers, der von ganz Rom inthronisiert wird. Der Verfasser lässt die Frage offen, wie der Autor an Details über Pertinax' Reformen kam, die über Dio hinausgehen (S. 162 Anm. 65); als Parallele zur Delatorenbekämpfung wäre noch Hist. Aug. Pert. 9,10 zu nennen, ohne dass die möglichen Quellen der *Vita* (neben Dio) damit für Herodian bemüht werden sollen. Heikel ist die Ausblendung von Kritik an Pertinax, wo Dio ein Asyndeton von moderater Würdigung und Wiedergabe der panegyrischen Grabrede wählt. Mit der Annahme des Verfassers, dergleichen sei Gemeingut gewesen (S. 164), ist wieder ein neuralgischer Punkt der Quellenforschung berührt – wie antithetisch darf ein Text aufgebaut sein, und ist es »normale« Nuancierung oder doch die Spur konträrer Quellen, wenn die *Historia Augusta*-Viten die Spannung zwischen Lob und scharfer Rüge in den darstellenden Teil verlegen? Für die Begriffe des Verfassers bricht Herodian mit seinem reinen Enkomion die Regeln der Historiographie (S. 165) – auch hierin Kind einer neuen Zeit? Didius Iulianus zieht als schablonenhafter Tyrann vorbei (S. 165–170), der sich in blindem Wahn erhebt und von blindem Aktionismus vernichtet wird. Mit *χυλαιοχος* (HDN. 2,12,7), dem »Mitglied der Garde« (S. 170), dürfte übrigens schlicht der Tribun einer (gut 1000 Mann starken) Prätorianerkohorte gemeint sein.

Die Bühne ist frei für Septimius Severus (S. 171–203). Die Darstellung erscheint abstrahiert, Details »eher zufällig eingewoben« (S. 202): Es kämpfen »ein »Militärkaiser«, ein »Volkskaiser« und ein »Senatskaiser«« (S. 193). Racheworte und rasches Handeln, so Herodian, geben Severus' Usurpation den entscheidenden Schwung; parallel dazu setzt der Historiker das zu träge Vorgehen Pescennius Nigers, der in Herodians Sicht die relativ besseren Anlagen mitbringt. Gegen Z. Rubin bestreitet der Verfasser ein mehr als funktionales Interesse Herodians an diesem Prätendenten, der keineswegs »der Gute« sei (diese Seite stamme von Dio): Das Auftauchen auf den ersten Blick widersprüchlicher Elemente dürfe nicht ohne weiteres durch das Postulat unbekannter Quellen (so bei Rubin) und durchgängiger Positiv-Negativ-Schemata wegerklärt werden (S. 178–183). Abermals liegt die Anwendung auf die frühen *Historia Augusta*-Viten nahe. Clodius Albinus andererseits verbindet für Herodian Rückhalt beim Senat und Inkompetenz (S. 189). Der Verfasser öffnet das Drama Herodians zur dahinter liegenden Geschichte (S. 191 f.), die »fast

entgegen seiner eigenen Absicht« (S. 192) noch durchscheine – damit rettet der Verfasser sich allerdings in ein Argument, das er zuvor (S. 178) an Rubin bemängelt hat. Über die Ablehnung Dios stülpe Herodian eine Entlastung des Albinus – was seinerseits den prosenatorischen Autor der *Historia Augusta* bewegt haben, die entsprechende Vita nach diesem Muster zu gestalten.

Eine gewaltsame Wendung Herodians macht den brutalen Severus zum relativ guten, sorgsamem Kaiser; dies, so der Verfasser, habe Dios Lob der Altersjahre und der Erziehung beider Nachfolger angebahnt – die Herodian zum vorhersehbaren Fehlschlag gestaltet. Die Deutung von HDN. 3,13,3–5 als Entfaltung der Sterbeworte Severus' gemäß Dio 77(76),15,2 ist plausibel genug (S. 197); sonderbar, dass es sich der Verfasser entgehen ließ, einen Verweis in Gegenrichtung zu zitieren, in dem nun ausgerechnet Herodians Gedanke des tragisch scheiternden Erziehers Severus zu *ultima verba* verdichtet wird: *omnia fui et nihil expedit* (Hist. Aug. Sev. 19,11). So abrupt wie schon sein Vater »bessert« sich Geta zum mäßig Positiven, um für Caracalla einen passablen Widerpart abzugeben. Die Söhne entfesseln in Herodians Augen einen neuen Bürgerkrieg – tatsächlich, so der Verfasser, ist die irritierende Notiz einer geplanten Reichsteilung (HDN. 4,3,5) eine Wiedergabe des Frontverlaufs zwischen Severus und Pescennius Niger 193, auch er übrigens für Herodian eine sehr schematische Angelegenheit von Ost gegen West (S. 204 f.). Der siegreiche Bruder erscheint als blutrünstiger, listiger Soldatenfreund, eine abermals bei Dio vorgezeichnete Perspektive, die Herodian durch erfundene Massaker an Alexandrinern und Parthern (HDN. 4,9,4–8; 11,2–7) auf die Spitze treibt, nur eben nicht, um Caracalla (wie Dio) als neuen, ebenso schlechten Severus, sondern als dessen Wendung ins Negative zu zeichnen.

Besonders nahe an Dio steht Herodian in der ablehnenden Sicht auf Macrinus. Was fehlt, ist bezeichnenderweise das senatstypische Fazit Dios, ein Ritter sei ohnehin die falsche Wahl gewesen; für Herodian versagt die schlecht vorbereitete Person Macrinus (S. 214–221). Ihm tritt Elagabal gegenüber, ein »orientalischer Despot« mit Tiara (S. 224), dem sich alles zutrauen lässt. Vorausschauend arrangiert Iulia Maesa eine verspätete παιδεία in Rom für den noch »unverdorbenen« Severus Alexander, die Elagabal bis zuletzt auf so dramatische wie nebulöse Weise zu vereiteln sucht – wieder diktiert Herodians Schema den Gang der Ereignisse (S. 234–237). Die Details zur Priesterkleidung des Kaisers sind praktisch wertlos, wie der Verfasser anhand der bildlichen Überlieferung zeigt (S. 224–230); günstiger schätzt er die Informationen zum Elagabal-Kult selbst ein (S. 230–232).

Mit Severus Alexander ist eine für Herodians Beweisziel entscheidende Etappe erreicht. So positiv wie niemand seit Marc Aurel wird der junge Herrscher eingeführt, mit von Senatorenblut reinen Händen. (Zur Frage des entsprechenden Kaisereides vermisst man Verweise z. B. auf A. R. BIRLEY, *The Oath Not to Put Senators to Death*. *Class. Review* 12 [1962] 187–199; R. J. A. TALBERT, *The Senate of Imperial Rome* [Princeton 1984] 470 Anm. 77; 477–480.) Dass Hist. Aug. Alex. 52,2 die unklare Formulierung HDN. 6,9,8 erläutert, ist gut gesehen, ihr Rückgriff auf Dio völlig plausibel (S. 238 f.).

Am Rande sei bemerkt, dass dem *Historia Augusta*-Autor damit auch hier die Benutzung Dios zu unterstellen ist, und zwar, wenn der Verfasser richtig vermutet, von Buch 72(71) über Marc Aurel; andere denkbare Quellen schließen früher. Der Verfasser sieht Zeichen von Materialmangel: Mit 229 versiegte Cassius Dio als Quelle und anscheinend suchte Herodian dessen Informationen so zu »verlängern«, dass sie bis 235 reichten (S. 242); so verschiebt sich Alexanders Perserfeldzug, so erklärt der Verfasser auch die Übersteigerung der Rolle des kaiserlichen *consilium* (S. 239–242), die der Autor an die phantasielastige Alexandervita in der *Historia Augusta* weitervererbte. Nicht ohne Mühe vollendet Herodian ein Bild unabwendbaren Scheiterns der gesamten Dynastie, behindert von Konzessionen an das offenbar gängigste Deutungsmuster: Geiz Mamaeas und militärische Inkompetenz Alexanders dürften propagandistische Argumente von Maximinus Thrax gewesen sein (S. 250 f.).

Gespalten steht Herodian Maximinus selbst gegenüber, den er zum heillosen Barbaren erklärt (HDN. 7,1,2), aber im militärischen Bereich kritiklos lobt – wohl wider besseres Wissen (S. 253). Der Verfasser warnt vor der verführerischen Annahme, »aufgrund der zeitlichen Nähe zur Niederschrift« (S. 261) stelle ein Historiker die jüngste Vergangenheit besonders zuverlässig dar. In der Tat ist dies eine der hartnäckigsten Verkennungen antiken Denkens. Je näher ein Autor seiner Gegenwart kommt – die *Historia Augusta* ist das beste Beispiel – und je mehr ihn schriftliche Vorbilder im Stich lassen, die er variieren, kritisieren, überhaupt ausnutzen kann, desto unglücklicher scheint er sich zu fühlen: Ihm fehlt der archimedische Punkt im traditionsleeren Raum. So rettet sich Herodian zur Ordnung des Ungeordneten in den Rückgriff auf bewährte Schemata (S. 260 f.). Leidtragende sind die Fakten. Den von Herodian dargebotenen Revolten des Magnus und Quartinus spricht der Verfasser die Authentizität der Details ab (S. 256–260). Ein besonderes Problem ist die Auflösung des kaiserlichen *consilium* und dessen damalige Kompetenz; nach ausführlicher Untersuchung (S. 262–270) optiert der Verfasser gegen die von K. Dietz und anderen erwogene Mitregentschaft und schlägt vor, die *vigintiviri* von 238 könnten ihre Machtübernahme durch das Konstrukt eines vormaligen starken Senatsgremiums legitimiert haben (S. 271–273). Sympathie für den Senat zeigt Herodian wiederum nicht; ja, er sieht Gordian I. als Schuldigen am Bürgerkrieg – nach dem Verfasser ein eigenständiges Urteil des Historikers (S. 276 f.).

Maximus und Balbinus, die letzten eingehend präsentierten Herrscherfiguren, würdigt Herodian positiv, gibt aber dem Militär Maximus den Vorzug vor seinem patrizischen Kollegen. Uneinigkeit, die vom Senat laut Herodian (HDN. 8,8,4) geschürt wurde – was die prosenatorische *Historia Augusta* »geflissentlich unterschlagen« musste (S. 280), führt den Untergang herbei. Die Umstände, unter denen Gordian III. als Kind zur Alleinherrschaft kommt, sind damit kunstvoll düster gehalten. Noch geschickter ist das scheinbare Fehlen jedes Kommentars zur Person des Kaisers: Alle Informationen, wie ein isolierter Jugendlicher auf dem Thron unter dem Einfluss einer schlechten Umgebung einzuschätzen ist, hat Herodian im Lauf seines Werkes wieder und wieder gegeben (S. 286–288).

Mit dieser überzeugenden Pointe wendet sich der Verfasser in einem letzten Kapitel den undankbaren Fragen nach Herodians Person und Hintergrund sowie der Datierung des Geschichtswerks zu. Die Vermutung G. Alföldys (Abfassungszeit etwa 249–253) weist er nach vorbildlich fairer Darstellung zu Gunsten der Zeit des Philippus Arabs ab. (Ein Einwand: Zwar ist ein Senator nicht für Kritik tabu [S. 288], aber sollten wirklich auch *amici* des jeweiligen Kaisers ›Freiwild‹ sein, so Domitius Gallicanus unter Philippus?) Das schwer fassbare ›Krisenbewusstsein‹ und die chronologische Disposition scheiden als Argumente weithin aus (S. 289–292); allenfalls verrate der bei H.D.N. 2,15,7 avisierte Zeitraum von 70 Jahren vielleicht einen aufgegebenen Plan, bis zur Millenniumsfeier Roms 247 fortzuschreiten – wovon das Fehlen arbeitsleichterer Vorgänger und die Risiken des Lobes auf gegenwärtige Herrscher abgeschreckt hätten (S. 293–296). Besonders interessant ist der Versuch des Verfassers, Spuren einer Rückbindung des Philippus Arabs an die ältere Tradition aufzudecken, der im Fall des anonymen Panegyricus von 247 sogar die herodianische Dyas ›Verdienste und Erziehung‹ (S. 299) zu Tage fördert. Offiziös will der Verfasser das Geschichtswerk gleichwohl nicht nennen. Mit Vorsicht betrachtet er Versuche, Herodians Herkunft näher zu lokalisieren (am ehesten Kleinasien: S. 303 f.); eine Tätigkeit im kaiserlichen Dienst sei möglich, jedoch kaum als Mitglied der *familia Caesaris*. Finanziell sei Herodian übrigens zu naiv für einen Procurator (S. 305 f.). Längere Aufenthalte in Rom verrate das topographische Material, das nicht über banales ›Halbwissen‹ (S. 315) hinausgehe, keineswegs (S. 306–311); gleiches gelte für die Schilderung der Kaiserapotheose: Die kurze Demonstration des Verfassers, hier sei ein Bericht Dios neu (und schlecht) zusammengestellt worden, ist schlüssig (S. 312–314). Gerade in Fällen, wo sich Herodian auf allgemein zugängliche Bilder beruft, ist mit einer bloßen Floskel zu Beglaubigungszwecken zu rechnen (S. 318 f.). Eine leider schwunglose kurze Zusammenfassung schließt die angenehm vorsichtige Bestandsaufnahme ab.

Überzeugend fällt der Rückblick des Verfassers aus (S. 321–329). Dass die Enthistorisierung Marc Aurels zum idealen Herrscher ›in der kaiserzeitlichen Historiographie ohne Parallele‹ sei (S. 322), ist allerdings nur eine halbe Wahrheit und setzt voraus, dass die spätantike Biographie des Severus Alexander in der *Historia Augusta* nicht mitzählen soll. Als klares Verdienst zählt der Verfasser den Versuch Herodians, zumindest die wegweisende Absicht der traditionellen Historie in seine von Panegyrik geprägte Zeit hinüberzuretten und mit deren Mitteln umzusetzen. Schwerer wiegt vielleicht die Suggestion, die unumstößliche Wahrheit zu bieten; die Vermutung des Verfassers, dem ›gebildeten Leser‹ (S. 326), über den wir nur spekulieren können, sei ein kritisch sichtender Zugang möglich gewesen, kann zu optimistisch sein. Die unpolitisch-romanhafte Generallinie, die er konstatiert, und das ›Desinteresse‹ an den Krisen der Gegenwart, die sich als Teile einer imperialen Großkrise herausstellen sollten, sprechen eine andere Sprache. Wo der Politiker Dio noch gegen die Informationsverknappung unter den Kaisern aufbegehrt (DIO CASS. 53,19,1–6), steht sein Nachfolger und

Neuinterpret ›mit literarischen Mitteln‹ widerspruchlos ›fernab von der Welt politischer Entscheidungen‹ (S. 329).

Zur großen Erleichterung des Lesers steht am Ende der ertragreichen, ebenso stimulierenden wie unpräzisen Arbeit ein Stellen- und allgemeines Register. Kleine formale Versehen tun der hohen Qualität keinen Abbruch. Die Verweise ›A. 25‹ und ›A. 28‹ (S. 12 f. Anm. 57; 60) sind in ›27‹ und ›30‹ zu ändern; nicht ganz fertig erscheint S. 86 Absatz 1, wo fünfmal ›daruf‹ in zwölf Zeilen und allzu viele ›doch‹ den Text monoton machen. Zur *adlectio in amplissimum ordinem* (S. 72 Anm. 136) hätte man sich Literatur gewünscht (so A. CHASTAGNOL, ›Latus clavus‹ et ›Adlectio‹. Rev. Hist. Droit 53, 1975, 375–394; vgl. DERS., *Latus clavus et adlectio* dans l'histoire Auguste. In: J. STRAUB [Hrsg.], Bonner *Historia-Augusta-Colloquium 1975/76 = Antiquitas 4.13* [Bonn 1978] 107–131). Inmitten der profunden Analyse, mit der der Verfasser der wissenschaftlichen Wahrnehmung Herodians, seiner Zeit und seiner Literaturgattung klarere Konturen gegeben hat, fallen derartige Rauigkeiten dank ihrer Seltenheit beinahe angenehm auf.

Bonn

Jörg Fündling